

### Dritter Brief.

Als ich vor 11 Jahren hier war, so hatte ich eine große Freude an den Studien, und lebte den ganzen Tag im Pflanzengarten. Auch besah ich mir alles ordentlich, wie ein Deutscher zu thun pflegt, die Sternwarte, das Nationalinstitut, die Bibliotheken, und gefiel mir trefflich in diesem Studentenleben.

Diesmahl will es aber gar nicht mit den Künsten und Wissenschaften gehen; die Wellen des bewegten Lebens sind zu groß, als daß man sich an etwas hingeben könnte, was nicht unmittelbar mit dem in Beziehung steht, was die Zeit so groß und so herrlich macht.

Ist man im Museo, so freuet man sich an dem Gewühl des Einpackens, an dem Hämmern, Zimmern und Mauern mehr, als an den Kunstwerken, und zu einer ordentlichen Betrachtung kann man gar gelangen. Man sitzt dann mit seinen Freunden so hin auf den gepolsterten Bänken in der langen Gasse



serie, und sieht, wie ein Gemälde nach dem andern abgenommen und eingepackt wird. Wie die Franzosen geschäftig sind im Copiren, um noch die letzten Augenblicke zu nutzen; wie sie jammern, wie sie drohen, und in der Tasche eine Faust machen.

Im Nationalinstitut ist es auch anders, als vor 11 Jahren; sie haben einige Fortschritte in der Demuth gemacht, und sprechen wenigstens so, als wenn sie nicht mehr so wie sonst die Gesamtmasse des menschlichen Wissens in Erbpacht hätten. Sie sind ordentlich, freundlich und anschießend geworden, können aber doch so recht nicht aus dem deutschen Wesen flug werden, und wundern sich, daß die Savans mitgegangen. Auch fragen sie: ob man sie für so sündlich gehalten, daß man eine Croisade gegen sie als gegen Unglaubige gepredigt? Sie schließen dieses aus den Kreuzen auf den Feldmützen. Ihr moralisches Gefühl findet sich fast beleidigt, daß sie so der Inbegriff aller Untugend und Sünde seyn sollen, gegen die ganz Europa sich zu einem Kreuzzuge verbunden.

Ueber die Wegnahme der geraubten Gegenstände aus dem hiesigen Museo wurde in der letzten öffentlichen Sitzung des Nationalinstituts ein großer Jammer angestellt. Herr Lebreton, beständiger Secretair der Klasse der schönen Künste, ließ sich in folgender Art vernehmen:



Nos pertes sont irréparables. C'est à l'histoire qu'il appartient de prononcer sur la justice ou l'injustice qui l'a produit, et de juger les formes qui les ont accompagnées.

Nach diesem kleinen Eifer machte er den Tugendhaften, und zwar den Stolz: l'histoire ne dira pas que notre nation, qui s'étoit enrichie de leurs chef-d'œuvres, se soit montrée indigne de les posséder. Ennoblissans du moins un de nos malheurs par la persuasion qu'il ne fut pas mérité.

Er zeigte hierauf, wie sie von jeher fromm und gottesfürchtig gewesen, wie sie Anfangs bloß die Statuen und Gemälde genommen, die im Tractat von Tolentino bestimmt gewesen, ohne die andern zu nehmen, die man doch leicht hätte transportiren können. Auch hätte man den Souverainen Zeit gelassen, sie copiren zu können, *procédé honorable et délicat*, qu'on n'a point eu pour nous, qui en avions donné l'exemple.

Das ist es eben, was sie verdrießt, daß sie keine Zeit zum Copiren gewinnen konnten; mit dem Copiren wären sie fertig geworden an demselben Tage, an dem Ramsden die Posaunen zum jüngsten Gericht fertig bekommen wird, von denen Lichtenberg erzählte, daß sie bey ihm schon vor 30 Jahren bestellt wären (zugleich mit dem Mauerquadranten für



Die Gothaer Sternwarte), und man hoffe, daß jene noch vor dem jüngsten Tage würden fertig werden.

Die Aachener Säulen konnten sie copiren, allein da wollten die Unschuldigen lieber die Originale haben.

Darauf beschrieb er, wie man damahls von Paris eine Commission nach Italien geschickt, des hommes estimables, moins pour ravir à Rome des monuments cédés, et dont la possession n'étoit pas douteuse, als um den Transport dieser kostbaren Schätze zu leiten, der ein volles Jahr gedauert. Wie sie darauf nach Paris gekommen, wie man dann auf dem großen Theater des Marsfeldes ein großes Vaudeville de Paris gegeben, wie alle Autoritäten und die Professoren und Instituteurs u. die liebe Jugend und la population de la capitale solchem beygewohnt, pour célébrer en quelque sort leur apotheose.

Ganz gerührt rief nun der Redner aus: Qu'aurait fait de plus Athènes au temps de Péricles? Ce que je rappelle, vous l'avez vu, et l'Europe entière a lu les relations de cette fête mémorable.

Eine gute Meinung von so einem Pariser Vaudeville hat jeder Pariser, auch Herr Lebreton. Er meinte, daß sich solches auf dem Marsfelde besgeben, dadurch hätten sie schon gezeigt, daß sie einer



solchen Wohlthat würdig waren, et que nous nous rapprochions autant que possible des Dieux, qui venaient nous honorer de leur présence.

Darauf kam eine Periode, in der er ein wenig auf uns stichelte: Avant que la victoire abusoit du droit de la force, ce qu'elle ne tarde jamais à faire, und ein anderer, wo er den edlen Lord ein wenig unter Wasser anstach, weil er neulich gesagt, daß es gut gewesen, daß die Franzosen eine leçon morale bekommen, damit sie sich die alte Neigung zum Plündern der Kunstschätze abgewöhnen möchten. Ce n'étoit donc pas d'eux qu'il convenait de prendre text pour nous donner des dures leçons, und alle Welt klopste in die Hände und war eben so gerührt, wie der Bruder Redner, und eben so überzeugt, daß ihnen groß Unrecht widerfahren.

Dieses war der erste Act des Schauspiels, welchen das Nationalinstitut vor den zahlreich versammelten Pariser Herren und Damen gab. Im zweyten Acte wurden dann die Arbeiten der französischen Künstler gezeigt, so diese im letzten Jahre vollendet, und darauf nach Würden gepriesen. Hierauf wurden die Preise vertheilt, Beyfall gekatscht, Bücklinge gemacht, eine Symphonie gespielt, und um 5 Uhr war das Schauspiel aus, und Jedermann ging zu Tische mit einigem Groll im Herzen gegen die nos-



dischen Barbaren. Den andern Tag sprachen die Zeitungen davon, wie dieser Verlust zwar sehr groß sey, allein doch nicht *irréparable*. Man solle die Gemählde auf geöltes Papier durchzeichnen lassen, und dann *par les artistes français* ausmahlen, und in die Galerie hangen. Diese neue Galerie würde dann selbst viele Vorzüge vor der alten haben, weil man jetzt alle Gemählde von Raphael neben einander hangen könne, da sie jetzt nur ein Paar Gemählde von diesem großen Künstler besessen, indeß die übrigen in ganz Europa zerstreut gewesen. Mit den Statuen ginge das Copiren in Gyps noch viel besser. Das schöne Local hätten sie einmahl, und so könne man wieder das schönste Museum machen, was in der *monde entier* sey, welches dann auch mit Recht *musée française* heißen könne.

Diese Rathschläge werden wohl zum Theil ausgeführt, und wenn der Geldmangel sie nicht hindert, so werden sie in ein Paar Jahren wieder ein ganz charmantes Museum zusammen haben. Denn der Mensch versteht sich, wie Göthe bemerkt, überhaupt aufs Flicken, und da sie noch so viele Bruchstücke des gescheiterten Museums haben, auch einige Darstellungsstücke besitzen: so ist es nicht unwahrscheinlich, daß es nach einiger Zeit wieder ganz erträglich im Museo aussehen wird, und daß sie sich und andere überreden, daß nichts Besonderes vorgefallen.



Mehr noch, als die Wegnahme des Museums, hat die Franzosen die Wegnahme der Pferde vom Triumphbogen gedemüthigt. Der 30ste September und der 1ste October, das waren herrliche Tage, wo man so recht fühlte, daß man als Sieger hier sey. Der Himmel hatte uns wie gewöhnlich ein Paar französische Pfliffigkeiten über den Hals geschickt, welches er so zu thun pflegt, wenn es mit den deutschen Angelegenheiten nicht recht fort will.

Die Oestreicher waren etwas langsam mit dem Pferdewegnehmen, und wir fürchteten, sie möchten sie am Ende gar stehen lassen. Endlich schrieb Fürst Schwarzenberg an den Gouverneur v. Müffling: Er möge die Pferde abnehmen lassen, aber so, daß es nicht viel Aufsehen mache.

General Müffling sprach hierüber mit dem General Desolles, dem General der Nationalgarde. Dieser bat, man möge ihm dieses überlassen, er wolle, um Ludwig den XVIII. zu schonen, sie des Nachts wegnehmen lassen.

Da die Oestreicher keine Pionniere hier hatten, so wurde eine Compagnie englischer Pionniere dazu beordert. Diese stiegen des Abends auf den Triumphbogen, fingen an zu hämmern und die Pferde loszumachen. Dieses hörten die Nationalgarden und die Gardes du Corps des Königs. Sie hielten einen Kriegsrath, und kamen gegen halb 12 Uhr mit



Fackeln aus dem Tuilerienpallaste, und holten statt der Pferde die Engländer herunter und schickten sie nach Hause.

Des andern Tags war großer Jubel in der Stadt. Man erzählte, wie die Engländer die Pferde hätten stehlen wollen, wie sie aber doch Furcht gehabt, es bey Tage zu thun, und wie man sie so schön herunter geholt. *Les étrangers ont bien peur.* Dieses war die allgemeine Meinung. Ah! *cette capitale immense*, und sie wüßten auch nicht, ob sie für sich hätten eintreten können, wenn so etwas bey Tage geschehen.

Unter den Deutschen wurde sehr laut über diese Halbheit gesprochen, und über die Höflichkeit, sich selbst zu blamiren, um Ludwig den XVIII. zu schonen.

Ob dieses Sprechen geholfen, oder ob man sonst in sich gegangen, kurz, nachdem ein Tag in dieser Bewegung hingegangen, so kam der Befehl, sie bey Tage abzunehmen.

Es rückten zwey Bataillons östreichischer Grenadiere auf den Karousselpiaz und schlossen ein Viereck. Im Hintergrunde ritten 8 Schwadronen Kürassiere auf. Alle Zugänge zum Plaze wurden mit doppelten Wachen besetzt. Die Gitterthore an den Tuilerien wurden geschlossen, und es durfte kein Franzose mehr über den Plaz.



Nun fing ein fröhliches Leben an. Alle Deutsche versammelten sich auf dem Karoussellplatze, um dem Abnehmen zuzusehen. Im Innern des Triumphbogens geht eine steinerne Treppe hinauf, und es war leicht, von den österreichischen Officieren die Erlaubniß zu erhalten, hinaufsteigen zu dürfen.

Die rothen englischen Officiere kletterten wie die Mauersechse auf ihm herum. Die Pionniere hämmerten die Steine weg, um die Pferde loszumachen, die ungefähr einen Fuß tief mit eisernen Stangen und Klößen eingegossen waren. Getrunken wurde leidlich. Die Engländer warfen die leeren Flaschen weg und sangen: *Roule Britannia*. Officiere von allen Nationen waren auf dem Triumphbogen. Es war ein einziges Gefühl, an diesem Tage auf dem Siegeswagen zu stehen, den Napoleon für sich gebaut, und von hier auf die Franzosen hinabzusehen, die früher so voll Stolz und Uebermuth über unsere Köpfe weggingen. Diese standen von weitem, so wie die Juden zu Jerusalem, und sahen durch die Arkaden der Tuileries und durch die Straße des Louvre, und ersauften über dem Schaden Josephs.

Einige von den Gardes du Corps kamen auch herauf und sahen zu, und waren freundlich und charmant, suchten auch deutsch zu sprechen, und versicherten, wie sie eigentlich allein nur unsere *vrais amis* in Paris wären, indeß, den andern sollt



ten wir nicht trauen, besonders der Nationalgarde, da wären noch viele mauvais sujets drunter, ächte Jakobins, und sie könnten sie deswegen auch nicht leiden.

Was doch der Soldat gleich so eine Bedientennatur bekommt, sobald er eine Bedientenlivree auf sich trägt.

Alle Deutsche, die auf dem Triumphbogen waren, wollten ein Andenken von diesem Tage und von dieser Stunde. Die aus Blei gegossenen Zierrathen, die recht hübsch vergolbet waren, schienen hiezu nicht unschicklich zu seyn, und die englischen Pionniere waren sehr behülflich, sie loszumachen. Auf dem Triumphbogen herrschte eine allgemeine Brüderschaft und eine größere Einigkeit, als bey den Herrnhuthern und den Freymauern.

Für Jahn nahmen wir ein großes N. mit. Es schien uns billig zu seyn, daß le nommé Jahn, der seiner Zeit im Moniteur so herrlich florirt, nicht vergessen werde. Ich habe mir ein Stück vom Lorbeerkrantz zugetheilt, das so groß war, daß ich es nicht nach Hause zu bringen wußte. Die Zierrathen waren auf den, aus Kupfer getriebenen Siegeswagen aufgeschraubt, und da war es leicht, die Schraubenschöpfe zu vermögen, daß sie sich durch das Blei durchzogen. In ein Paar Stunden war der Siegeswagen ganz kahl, bis auf den großen Adler, der vorn



war, und der vielleicht 100 Pf. wog und Jeder mann zu schwer war.

Und es begab sich, daß an diesem Tage viele Menschen aus dem französischen Aberglauben kamen. Man sah deutlich, daß man ein solches Heer pariser Egoisten nie zu fürchten hat, sobald man zwey Bataillons Grenadiere und einige Schwadronen Kürassiere aufziehen läßt. Courage und große Mäuler hatten die Pariser vorher genug, allein, da jeder nur an sich selbst denkt, so kann unter ihnen nie etwas Großes, nie etwas Gemeinschaftliches zu Stande kommen, und alles Wetterleuchten ihres Zorns zieht in heftigen Redensarten spurlos vorüber.

Gegen 6 Uhr kam das erste Pferd herunter, gegen 7 das zweyte. Da es dunkel wurde, so blieben die beyden andern bis den folgenden Morgen. Dieses war ein Sonntag.

Als die Pferde weg waren, so zogen die Deutschen ab, und die Franzosen strömten auf den Platz und besahen den Siegeswagen und die beyden Gezeiten des Ruhms und des Siegs, welche stehen geblieben, obschon sie nichts mehr zu thun hatten, und ein Spottbild auf die Zeit und die ihnen weggelaufenen Pferde waren, die zu führen die Franzosen sie hingestellt.

Es war ein rechter Jammer. Alle Redensarten



an ihren rhetorischen Wasserkünsten waren wie verronnen, und sie mochten drehen, wie sie wollten, es kam kein Tropfen mehr.

Der große Adler war nun auch vom Siegeswagen weg; in der Nacht hatte ihn einer mitgehen heißen, und ich vermuthe fast, daß er nach London gegangen.

Il faut que la France soit bien humiliée — de prendre tous ça en plein jour — au milieu de la capitale et devant le château du roi — ô mon Dieu! — et les décorations — ils n'appartenoient pas aux étrangers — le char est fait à Paris. Dieses war so das Hauptsächlichste, was sie vorzubringen hatten.

An dem Tage, an dem die Pferde abgenommen wurden, waren sie so kitzlich, so gereizt, als die Bienen, wenn es heiß ist, und sie schwärmen oder viel Honig bekommen. Besonders waren die Weiber, als wenn sie besessen wären. Ich dachte, sie würden nicht mehr für sich einstehen können; und wenn sie auch keinen Aufruhr im Großen anfangen, so würden sie doch hier und da im Kleinen Handel machen. Allein, es ging alles ganz ruhig her, und ein Franzose ist ein verständiger Mensch, der immer seines Zornes Meister bleibt, und zufrieden, wenn er etwas an zornigen Redensarten kann aufgehen lassen, denn hoc est, das heißt, es bedeutet. Dieses hängt auch mit dem Comödiantenwesen zusammen, das in diesem



Wolke, wie es scheint, von Ewigkeit her gewohnt hat.

Ich gehe deswegen hier auch gar nicht ins Theater. Ueberall, wo man sie sieht, spielen sie Comödie, und man kann, wenn man ein gutes Portativ Theater bey sich hat, immer die nöthigen Acteurs finden, die man kann auftreten lassen, und ohne daß man es sich so viel kosten läßt, wie in den Variétés, Boulevard des Capucins, welches das Favorittheater der Commandantur ist. Die französische Comödie kommt mir wie eine Comödie in der zweyten Potenz vor, und ich sehe auch nicht, wie ein Volk, bey dem keine Wahrheit mehr im Leben, zu einem Schauspiel gelangen wollte. Wie wenig Wahrheit im Leben bey ihnen zu finden, das sieht man an Davids dreym Horatiern, die der Künstler zu dreym französischen Comödianten gemacht; und David ist noch keiner der schlechtesten.

Obschon die Pferde nicht schwer sind, da jedes nur etwa 1500 Pfund wiegt, so hatte das Abnehmen doch einige Schwierigkeiten, da kein Gerüst aufgeschlagen war. Die Engländer machten dieses mit einer bewunderungswürdigen Einfachheit und Leichtigkeit. Die Deichsel vom Wagen hatten sie abgeschnitten, damit sie ihnen nicht hindere. Die obere Steindecke des Triumphbogens, die etwa 1 Fuß dick war, hatten sie der Kürze wegen ebenfalls weggehauen, und die Pferde



standen nun ganz los, da die bleyernen Stränge, mit denen sie angeschürt, gleich abgeschnitten worden. Sie stellten nun über das erste einen Dreyfuß, in dem ein Flaschenzug hing, und zogen hiemit das Pferd in die Höhe. Darauf schoben sie einen zweyten Flaschenzug mit einem Balken über den Triumphbogen hinaus, und über diesen glitt nun das Pferd vom Triumphbogen weg, ohne das Gesimse zu berühren, worin eigentlich die Schwierigkeit der Aufgabe lag, weil kein Gerüste da war, was höher, als der Triumphbogen. Die Franzosen haben, als sie sie hinaufgebracht, zu jedem Pferde acht Tage verwendet. Bey den englischen Pionniers ging alles so ein wenig auf Schiffermanier, das Gerüste hing oben in Tauen, daß es nicht umschlagen konnte, und es war angenehm zu sehen, mit welcher Leichtigkeit sie den Oestreichern die Röhre auf ihre Feldwagen legten, welche diese unter den Triumphbogen gefahren, und die dann damit davon fuhren. Die Officiere der Pionnier Compagnie waren in blauen Ueberdecken und in runden Hüten, worüber sich auch die Franzosen ärgerten, daß sie in der Hauptstadt der Welt und im Dienste sich unterfangen, en demi-négligée zu seyn, und so wenig Égard zu haben.

Als am andern Tage die Oestreicher den Marskusslöwen abnahmen, der auf der Fontaine vor den



Invaliden stand, so brach ein Seil, der Löwe fiel herunter und brach ein Bein. Solches machte den Franzosen eine große Freude, und alles Volk, das herumstand, rief: *vive le roi*. Dieses ging ihnen recht von Herzen, und ganz anders, wie gewöhnlich, wenn die Polizey es *à raison de 30 ou 40 sous* rufen läßt.

Von der Säule auf dem Vendômeplatze ist keine Rede mehr. Die Oestreicher werden sie wohl stehen lassen. Die Reliefs wurden bekanntlich aus dem im Jahr 1805 in Oestreich eroberten Geschütze gegossen, und tragen folgende Inschrift:

Neapolio. Caes. Aug.

Monumentum. Belli. Germanici.

A. 1805.

Trimestri. Spatio. Ductu. Suo. Profligati.

Ex. Aere. Capto.

Gloria. Exercitus. Maximi. dicavit.

Die Säule ist von Stein, inwendig mit einer Wendestreppe zum Aufsteigen, und etwas über 100 Fuß hoch. Oben drauf stand die Statue des Kaisers. Diese wurde schon im vorigen Jahre weggenommen. Jetzt weht die alles beschirmende, höchst unschuldige weiße Fahne auf ihr.

Auf den vier Seiten des Fußgestells liegen in Erz gegossen und in halb erhobener Arbeit Kanonen,



Trommeln, Fahnen, Uniformen, Cürasse, Helme und allerhand anderes Kriegesgeräth, sämmtlich mit den Anfangsbuchstaben F. II. bezeichnet. Am Schafteläufen die Abbildungen der Siege, der Einnahmen, der Capitulationen, in Erz gegossen, spiralförmig herum.

Neulich erschoss sich der junge Graf Karaczay am Fuße dieser Säule am hellen Mittage. Er war Rittmeister in östreichischen Diensten.

Es wird immer wahrscheinlicher, daß die Säule stehen bleibt, obschon die Franzosen, als die Pferde vom Triumphbogen abgenommen wurden, sich ganz darauf gestellt, daß nun auch die Säule fallen würde. Sie waren nämlich auf die Idee gekommen, daß wir Deutsche auch einige Zuversicht zu uns gewonnen, wie auch einiges *point d'honneur*, und sie schienen es uns sogar gut zu nehmen, daß wir solche Gedanken trügen; wenigstens ein französischer General, mit dem ich öfter zusammen war, meinte, es würde sie zwar unendlich schmerzen, dieses Andenken an ihre schönsten Tage zerstört zu sehen, allein sie könnten doch nicht viel dagegen haben, daß jedes Volk die Denkmahle seiner Niederlagen zerstöre.

Wenn sie gesprengt würde, so würde dieses eben so wenig einen Auflauf in Paris machen, als das Abnehmen der Pferde. Eine kleine Flattermiene, die sie nur so viel höbe, als nothwendig, daß sie die



Unterstützung des Schwerpunkts verlore, und sie sich umlegte, würde nicht einmahl die Häuser auf dem Wandomeplatze beschädigen, vielleicht nicht einmahl die Scheiben zerbrechen, obschon, fürchtensam, wie sie sind, gewiß alles flüchten würde und keine lebendige Seele im ganzen Quartier bleiben.

Aber das haben sie sich vorgenommen, daß sie sich durch nichts wollen reizen lassen und einen Aufstand beginnen, wie nahe ihnen auch solches von den Allirten gelegt würde. Sie glauben nämlich, daß diese die Finesse hätten, sie in Versuchung zu führen, weil sie die Capitulation von Paris gereue, und sie gern einen schicklichen Vorwand hätten, diese zu brechen. Da aber die Franzosen noch feiner sind, als die Allirten, und dieses glücklich errathen: so wollen sie dieses vermeiden, und jetzt, so sagen sie, wüßten wir auch, warum sie sich so gewaltig enthielten und ihres Zorns Meister blieben, wir möchten solches nur nicht für etwas anderes halten.

Zu dem Wegnehmen der Kunstschätze sind wir so ganz unschuldiger Weise gekommen, und zwar auf folgende Art:

E. de Groote von Köln, der als Freywilliger bey General Thielemann war, wurde von diesem mit einem Briefe ins Hauptquartier geschickt, als dieses zu St. Cloud war und Paris capitulirte.



Dieser bat Gneisenau, die Kunstwerke, die die Franzosen aus seiner Vaterstadt weggeführt, dieser zurückzugeben. Graf Gneisenau ging mit ihm zum Feldmarschall, und da de Groot diese Kunstwerke wohl kannte, so gab ihm der Feldmarschall eine Ordre, sie wegzunehmen und nach Köln zu schicken. Der Anfang wurde nun mit dem schönen Gemählde von Rubens gemacht, welches dieser große Künstler für die Peterskirche in Köln gemahlt, und das die Kreuzigung Petri darstellt. Die Nationalgarde, welche die Wache an der Gallerie des Louvre hatten, wollte das Gemählde nicht passieren lassen. Es marschirten nun preußische Truppen auf, und dem Officiere wurden 10 Minuten Bedenkzeit gegeben. Denon lief in die Tuileries, um zu berichten. Der Minister, der dort über die *maisons du roi* gesetzt ist, und der König Ludwig fürchteten indeß, es möge ein Aufruhr erwachsen, und sagten: man solle den heiligen Petrus in Frieden ziehen lassen und keinen Lärm machen. Das dauerte nun so etwa 4 Wochen, daß bloß die wenigen Gemählde weggenommen wurden, die aus preußischen Landen dorthin gekommen, und es mochten etwa 16 bis 20 leere Stellen in der Gallerie seyn und alles war sonst wohl erhalten.

Nun kamen aber die Casselaner und wollten auch ihre Sachen wieder haben. Ihre Cataloge über da



Geraubte waren in einer so schönen Ordnung, ihre Original-Recipisses so beweisend, daß man nicht umhin konnte, zu erklären: daß, was uns recht gewesen, sey für diese wenigstens billig. Das räumte nun schon mehr auf, da die Casseler viel hier hatten.

Nun kamen auch die Niederländer, und besonders die Antwerper, und wollten auch ihre Gemählde wieder holen. Denon wollte aber gar nicht dran, und schloß das Museum. Indes, da Wellington sich für die Zurückgabe derselben verwandte, so mußte es wieder geöffnet werden, und die großen Gemählde machten, als sie weggenommen wurden, größere Lücken, als alle früheren.

Nun kamen auch die Florentiner und der Pabst. Vor den Italiänern hatte man hier wenig Respect man meinte, die hätten ja nichts gethan, was die nun noch wollten? Es wurde nun so unruhig im Museo, daß alle 10 Schritte eine Wache gestellt werden mußte. Auch wurde die französische Nationalgarde weggeschickt, und es hatten bloß östreichische Grenadiere die Wache. Denon, der aus Gift und Verdruß krank geworden, gab seinen Abschied, und an Ueberliefern nach Catalogen wurde nicht mehr gedacht. Die Franzosen gaben das Museum preis, und die hohen Alliirten konnten allda machen, was sie wollten. Innerhalb 3 Wochen waren von 1500 Gemählben, die da gehangen, nur



noch 250 übrig. Dieses war alles, was ihnen blieb, und was sie vor der Revolution unter dem illustren Hause der Bourbons gehabt.

Von den Gemälden ging es an die Statuen. Zuerst hohnten die Florentiner die Venus von Medici. Das Museum war einen ganzen Tag geschlossen; als man des andern Morgens wieder durch eine Nebenthür hinein kam, so war die Venus weg, und Stückchen Holz und Resten Heu lagen noch auf der Erde.

Darauf fing Canova an, den Apoll von Belvedere und den Laokoon einzumauern, und so ging es dann allmächtig weiter, bis ungefähr die Hälfte der Statuen weg war. Die andern, die aus den königlichen Schlössern und die aus der villa Borghese, die Bonaparte gekauft, blieben da. *O mon Dieu! il nous ne reste que les murs*, sagten dann die Franzosen, wenn sie wohl so herein kamen und zusahen, wie man im Museo am Mauern, Hämmern, Packen, Schleppen und Losbrechen war. Es war eine fröhliche Zeit, und ich bin froh, daß ich solches gesehen, um es denen erzählen zu können, die nach uns kommen.

---